

Begriffliche Analyse des Wortes "gut"

Wesentlich für moralische Argumentation und Klärung von Moralität ist die Analyse von moralischen und ethischen Grundbegriffen. Zunächst gibt es zwei Positionen. Diejenigen, die glauben, daß gewisse moralische Grundbegriffe wie 'gut' etc. sich nicht definieren lassen (Moore) und diejenigen, die das bestreiten. Letztere meinen, daß moralische Begriffe in der Regel Abkürzungen für komplexe, aber analysierbare Verhaltenstendenzen, Urteile etc. sind.

G.E. Moore vertrat die Ansicht, daß das Prädikat 'gut' ähnlich einfach und unmittelbar ist wie bspw. Farbprädikate wie etwa grün. Grün läßt sich nicht definieren, man erlernt es unmittelbar im Gebrauch grüner Gegenstände. Das Kind lernt den Prädikator 'grün' indem die Bezugspersonen bei grünen Gegenständen implizit oder explizit den Namen 'grün' mitnennen.

Ähnlich verhalte es sich mit dem Prädikator 'gut'. Gewisse Handlungen, Einstellungen, Menschen etc. werden von den Bezugspersonen 'gut' genannt und das Kind lernt in diesen Situationen den Gebrauch des Prädikators. 'Gut' kann also insbesondere nicht aus deskriptiven Begriffen hergeleitet werden, was ja den naturalistischen Fehlschluß bedeuten würde.

Hare meint nun, daß Moore Recht hat, insofern er solch einen Schluß ablehnt. Jedoch glaubt er nicht, daß moralische Prädikate elementar seien. Hierzu gibt er folgendes zu bedenken: Man stelle sich zwei bis auf die Farbe identische Gegenstände vor. Dies ist ohne Probleme möglich, da die Farbe eine einfache Eigenschaft ist und mit dem Rest des Gegenstandes somit keine innere konstitutive Verbindung eingehen kann.

Das geht jedoch nicht in gleicher Weise mit dem Prädikat 'gut'. Sich bis auf die "Güte" zwei identische Handlungen vorzustellen, um dann zu sagen, die eine sei gut aber nicht die andere, ist nicht möglich. 'Gut' ist, so meint Hare, ein "hinzukommendes" Prädikat.

Und zwar besteht das Wort 'gut' aus zwei Komponenten, einer deskriptiven und einer präskriptiven. Deskriptiv ist die Komponente, die die guten Gegenstände beschreibt, ähnlich wie die Farbprädikate. Präskriptiv ist die Komponente, die den Gegenstand mit der und der Eigenschaft empfiehlt, anrät, als Vorbild hinstellt etc..

Wenn man also sagt, dieser Mensch sei gut, so empfiehlt man ihn, weil er aufgrund seiner beschreibbaren Eigenschaften sich als empfehlenswerter auszeichnet.

Das soll etwas weiter verdeutlicht werden:

Nehmen wir an, wir hätten vier Personen A,B,C und D. Wenn Person A bspw. von mehreren auf dem Tisch liegenden Büchern, die sie nicht erreichen kann, das grüne haben möchte, und B bittet, sie möge ihr doch bitte das grüne herüberreichen, so verwendet A das Wort 'grün', um B das bestimmte Buch aufzuzeigen, das herübergereicht werden sollte. D.h. 'grün' wird hier im deskriptiven Sinn verwendet.

Wenn jetzt Person A zu Person B sagt: "Schau, C handelt gut gegenüber D", so sehen wir, daß im vollständigen moralischen Gebrauch des Wortes 'gut' nicht nur zwei Personen notwendig sind, sondern gleich vier, nämlich zwei, die den Gegenstand ausmachen - das moralische richtige Handeln - und zwei, wovon einer das Wort 'gut' verwendet, um dem anderen empfehlend, lobend etc die entsprechende soziale Handlung zur Nachahmung anzuraten.

In beiden Fällen fordert A B zu etwas auf. Im ersten Fall dient das Wort 'grün' aber dazu, dem anderen (B) die Ausführung der Aufforderung zu ermöglichen, im zweiten Fall dient das Wort 'gut' aber schlicht dazu, B (zur Nachahmung) aufzufordern. 'Gut' hat also primär eine auffordernde, imperativische, präskriptivische Funktion. Im ersten Fall kann man nachfragen, welchen Gegenstand A meine, im zweiten, wieso man C nachahmen sollte. Wie man sieht, zeigen diese Fragen einen weiteren Unterschied. Die Antwort wird im ersten Fall sich um bessere, größere Präzision bemühen, im zweiten Fall jedoch erklären, weshalb die Handlung nachahmenswert sei, d.h. sie wird auf einer tieferen Stufe eine elementarere Aufforderung vorweisen und zeigen, was an dem Nachkommen der Aufforderung durch C richtig war.

'Gut' also kein elementarer moralischer Prädikator. Er ist sozusagen eine Metaaufforderung. Auf der elementaren Stufe wird aufgefordert durch Bitten, Fragen, Imperative etc. Das Moralische besteht im Nachkommen einer elementaren Forderung. Das heißt, grundlegende moralische Prädikate gibt es gar nicht, sondern grundlegend ist die Form, der Modus der Äußerung, der Frage-, Bitt-, Imperativmodus etc.

Im folgenden sollen Hare'sche Thesen schematisch erweitert dargestellt werden.

| | | |
|-----|------------------------|--------------------------|
| | grün | |
| gut | deskriptive Komponente | präskriptive Komponente |
| | ↓ | |
| | Generalisierung | ⇒ ↓ |
| | | genereller Normcharakter |

Kritik: 1) positiv: Der generelle Charakter moralischer Urteile liegt Hare zufolge in dem deskriptiven Gebrauch der Prädikate. Wenn jemand etwas in einer gewissen Situation als grün oder gut bezeichnet, so muß er (vorausgesetzt, er ist an einer gelingenden Kommunikation interessiert) in jeder vergleichbaren Situation vergleichbare Gegenstände oder Handlungen ebenso benennen.

Wenn also jemand sagt, die Handlung H sei gut, dann muß er das für Hs immer tun.

Hare meint also, daß der generelle Charakter von moralischen Normen keine genuin moralische Eigenschaft ist. Das möchte ich durch folgendes Argument untermauern. Nehmen wir den kategorischen Imperativ in der Formulierung (die auch Habermas für zentral hält): "Du sollst keine Privilegien haben" oder ausführlicher: " Wenn eine Verhaltensweise H überhaupt nur dadurch zum Ziele führen kann, daß sie nicht die allgemeine Verhaltensweise ist, so handelt derjenige moralisch falsch, der sie ausführt" Formal bedeutet das:

P handelt unmoralisch, wenn gilt:

$$P \text{ tut } H \text{ und } (P \text{ tut } H \Rightarrow \bigwedge_{Q \neq P} Q \text{ tut } H)$$

Da jedoch die Kontraposition $\neg B \Rightarrow \neg A$ logisch äquivalent zu $A \Rightarrow B$ ist, folgt der logisch äquivalente Satz:

P handelt unmoralisch, wenn gilt:

$$P \text{ tut } H \text{ und } (\bigwedge_{Q \neq P} Q \text{ tut } H \Rightarrow P \text{ tut } H \text{ nicht})$$

Daß das aber nicht stimmt, kann man sich an folgendem Beispiel klarmachen:

H sei die Handlung "sich über P lustigmachen". Notwendig dafür, daß alle sich über P lustigmachen können ist, daß P es nicht auch tut. Wenn also nun P sich über sich selbst lustigmacht, hätte er unmoralisch gehandelt, was wohl nicht sein kann. Oder dies Beispiel:

H sei die Handlung "sich im Jahr J in der Sportart S eine Goldmedaille erringen". Daß das zur notwendigen Voraussetzung hat, daß das nicht alle (oder einige) andere tun, ist klar. Hierin aber eine unmoralische Handlung zu sehen, wäre überspannt.

Oder H sei "Ferien auf Insel I machen", wobei empirisch vorausgesetzt sei, daß nicht alle das machen können wegen der Größe der Insel. Auch hier handelt P wohl nicht unmoralisch, wenn er dies tut. Es kann ja durchaus sein, daß niemand auf diese Insel will. Angenommen jedoch, es wollten mehr Leute auf die Insel als möglich ist, so wäre es primär immer noch nicht unmoralisch, falls sie es (aus irgendwelchen anderen Gründen) nicht könnten. Könnten sie es aber auch, so dürfte es nach obiger These (k.Imp.)

niemand tun, weil es für jeden moralisch falsch wäre. Das würde bedeuten, daß, weil nicht alle H tun können, es niemand soll. Das steht aber im Gegensatz zu jeder vernünftigen Bedürfnistheorie, die ihr Ziel darin hat, möglichst viele Bedürfnisse befriedigbar zu machen.

Bsp 1 ist verträglich mit Hare's Theorie. Denn wenn es für P moralisch belanglos ist, sich über sich selbst lustigzumachen, so muß es auch für jeden anderen sein, der sich über sich selbst lustig macht. Analog Bsp 2.

Es ist sicherlich ein Verdienst Hare's, darauf hingewiesen zu haben, daß die Generalisierung *kein moralischer* Gesichtspunkt, sondern ein *logischer* ist.

Bsp 3 zeigt aber die Grenzen Hare's auf. Wenn H für P moralisch falsch wäre, so müßte sie gemäß Hare auch für alle anderen falsch sein. Wäre nun H für P erlaubt, so auch für alle anderen; das aber kann nicht sein. Also ist H für P nicht erlaubt, also moralisch falsch, also für alle.

2) negativ: Die Generalisierungsthese, die nach Hare einen logischen Aspekt bezieht, erlangt moralisches Gewicht in dem Sinne, daß damit u.U. eine Norm als moralische ausgeschlossen werden kann.

Bsp: A schuldet B Geld und B schuldet C Geld. Weder A noch B haben ihre Schulden beglichen. B überlegt nun, A dafür ins Gefängnis stecken zu lassen. Aus der Generalisierungsthese würde folgen, daß es dann auch für C richtig wäre, B ins Gefängnis zu befördern. Das will aber B nicht. Also meint Hare, wäre es nicht moralisch richtig, A für seine nicht beglichenen Schulden ins Gefängnis stecken zu lassen.

Der springende Punkt bei der Argumentation ist aber der Wille oder das Bedürfnis von B. Der Wille von B kann aber kein Argument dafür oder dagegen sein, daß eine Handlung gegenüber A richtig oder falsch ist. Denn auch Unangenehmes oder Unerwünschtes kann moralisch zu Recht gefordert sein. Und umgekehrt wäre es u.U. durchaus unmoralisch, A ins Gefängnis stecken zu lassen, selbst wenn es B seinerseits nichts ausmachen würde. Der Grund der Moralität oder Unmoralität liegt woanders.

Nehmen wir einen Fall, wo die Anwendung des kategorischen Imperativs paßt, ein unmoralisches Verhalten widerspiegelt und zugleich mit Hare's Theorie verträglich ist.

Wenn P Q bestiehlt, hat das zur notwendigen Voraussetzung, daß Q nicht das Gleiche tut, da sonst das Ziel von P (etwa Bereicherung) vereitelt wird.

Wenn nach Hare P damit moralisch richtig handeln würde, so würden es alle anderen auch, also auch jemand, der P bestiehlt. Das kann P nicht wollen. Also ist nach Hare Bestehlen unmoralisch. Ähnliche Argumentation würden sicher auch Vertreter des kategorischen Imperativs führen.

Woran liegt nun aber das moralisch Falsche, wenn es am kategorischen Imperativ und am Willen von P nicht liegen kann ?

Liegt es daran, daß ein an sich symmetrisches Verhältnis asymmetrisiert wird ? Wie im Bsp 1: Ein gegenseitiges Anerkennen wurde dort einseitig gebrochen. Ein Symmetriebruch. Dann müßte ein gegenseitiges Brechen wieder in Ordnung sein. Das scheint jedoch sehr fraglich, denn doppeltes Unrecht wird nicht zu Recht. Das erste symmetrische Verhältnis muß eine wesentliche Qualität für die Individuen haben, ein wesentliches Bedürfnis beinhalten, das durch die neue Symmetrie nicht ausgeglichen wird. Dann aber liegt das Unmoralische ganz einfach darin, daß ein derartiges Bedürfnis (ohne zwingenden oder moralisch rechtfertigenden Grund, was das auch an dieser Stelle heißen mag) des jeweils Anderen verletzt wurde.

Nehmen wir uns nochmal die unterschiedlichen Prädikate "grün" und "gut" vor

| | grün | gut |
|---|---|--|
| beteiligte Personen; prädizierte Gegenstände | A sagt zu B: (x) ist grün | A sagt zu B: (das Verhalten von D gegenüber C) ist gut |
| Interessen von A: *Lehrphase *Gebrauchsphase | Aufforderung zu gleichem Zeichengebrauch (Sprechen) Gegenstandsunterscheidung, damit B der Handlungsaufforderung von A nachkommen kann. (Reflexivität) | kein Unterschied von Lehr- und Gebrauchsphase: Aufforderung, D's Verhalten nachzuahmen. Aufforderung zu gleichem Handeln. (Zeichengebrauch wird implizit mitgelehrt) Zweck: B soll A (und andere) so behandeln wie D es C gegenüber tut. |
| Wenn B's Interessen bei der Lehrphase nicht beachtet werden und der Vorgang nur auf pure Nachahmung reduziert wird, so lernt B wahrscheinlich eine instrumentelle oder/und auch unfreie Massen- und Gewohnheits-Moral, der die Subjektivität und Eigenverantwortlichkeit fehlt (Reflexivität oder "Sittlichkeit") | | |
| Interesse von B: | Sozialisierung instr. Handlungskompetenz (Reflexivität) Erkenntnisinteresse an Welt | Sozialisierung soziale Handlungskompetenz (Sittlichkeit) Erkenntnisinteresse der eigenen und anderen Person ideale Lebensvorstellung (Utopie/Transzendenz) Artikulation von emotionalen Erfahrungen/Einsichten moralisches Kriterium in sich, nicht lehrbar (Moralität) |

